Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 9 (1933)

Rubrik: Gedichte

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachher

VON ALFRED HUGGENBERGER

Wenn ich tot bin und begraben,
Was werd' ich da alles für Kurzweil haben,
Frei und ledig von Qual und Plack,
Weggeworfen das Sorgenpack!
Sollt', wer das stille Ufer erschwommen,
Nicht zu etlichen Freuden kommen?

Mein Nachbar zur Rechten, ich kenn' ihn gleich,
Er lag im Leben auch nie so weich.
Wir haben zusammen manch' Hühnlein gerupft,
Wir haben einand' die Schwären betupft,
Sind leider nie nach der Schrift gefahren,
Massen wir allzeit recht bockig waren.
Haben uns manche Stunde versauert,
Hat jeder des andern Blösse erlauert,
Müssen nun doch im Totengarten
Vereinet den jüngsten Tag erwarten.
Jeder weiss, was der andere denkt:
Warum haben wir denn nie eingerenkt,
Wie Engel uns nicht vertragen? Ei —
Es war doch auch manch Lüstlein dabei!
Wie wollten wir heut die Laune uns retten,
Wenn wir nicht was zu belachen hätten?

Zu meiner Linken liegt eingegraben
Ein Menschenkind ohne Glück und Gaben,
Ein Sorgenweiblein, arm, bescheiden,
Zum dienen geboren und zum leiden;
Oft hab' ich im stillen überlegt,
Wie schwer man wohl solch Enterbtsein trägt.
Nun ist fein Musse zum Erzählen,
Mein Weiblein lässt's an Worten nicht fehlen:
«Vielkostbar heiss' ich den Gottesfrieden, —
Doch wem so Herrliches war beschieden,
Wer so viel süsse Dinge geschmeckt,
Hätt' gern das Ziel sich weiter gesteckt.
Mein Lebenstag war eitel Finden!
Ich kann es nicht fassen, noch ergründen,
Dass Gott, wo er was Liebes gemacht,
Immer zuerste an mich gedacht. —
Mein Schlüsselblumengarten — o weh,
Wenn ich als Kind mich drin wandeln seh'!
Alle winken und wollen sagen:
Du darfst mich in deinen Händlein tragen!
Die Frühlingswiese, die dich entzückt,
Hat Gott ganz einzig für dich geschmückt. —
Ach — und des Nachbars Pflaumenbaum —
Sein Flüstern stört mir den ewigen Traum!
In solchen Dingen gibt's keine Reue,
Man kriegt seine Schelte und stiehlt aufs neue.—

Ihr Mädchentage — ich sollt' mich wohl schämen!
Mein Denken: O — dich wird keiner nehmen!
Die Schwestern alle so stolz und so schön —
Ich darf nur bescheiden am Wegrand steh'n . . .
Hat mich doch einer, doch einer erkannt
Und mir sein Liebsein zugewandt!
Narrenglück — ob ich hart gelitten,
Ich liess mich wie ein Prinzesslein bitten!
Ist ja nichts Süsseres zu erdenken,
Als ein verloren Herz zu verschenken.
Sind dann glücklich zu Sünden kommen,
Der Liebgott hat es nicht bös genommen,
Ich hab's ihm von den Augen gelesen,
Wir sind ja so bitter jung gewesen! —
Das Leben ist kein Kinderspiel,
Dem einen gibt's wenig, dem andern viel.
Mich hat es über Verdienen entlöhnt,
Mich hat es fast ein bisschen verwöhnt.
Eitel Arbeit und eitel Segen!
Ich hätt' oft laut davon singen mögen
Im Kirchenstuhl bei der Orgel Gebraus.
Astern im Garten! Kinder im Haus!
Bei aller Mühsal, man wird vermessen —
Und jeden Gottestag was zu essen!
Jetzt am Ende zu allem hinzu
Noch ganz umsonst die ewige Ruh! —»
Ich hätt', was ich nie getan im Leben,
Gern dem Weiblein die Hand gegeben.

Wenn ich tot und begraben bin,
Kommt's mir wohl einmal auch in den Sinn,
Für ein Stündlein Vakanz zu nehmen,
Damit ich ohne Schwermut und Grämen
Sehn mag, wie's so auf Erden steht,
Und ob's denn wirklich ohne mich geht.
Zumersten, so zieht's mich, die Äcker zu schauen,
(Hab' ein klein Nörgelsucht, ganz im Vertrauen)
Ob die Gerste zu dicht gesät?
Ob der Rotapfelbaum noch steht,
Der drei Sommer lang nun gefeiert
Und sein Geviertlein nicht versteuert? —
Ei — da faulenzt mein Pflug noch im Feld —
Der Nachbarn Zelgen alle bestellt!
Einer (hat allzeit gern gerackert)
Hat ein Fürchlein zuviel geackert.

Seht zu! das sag' ich: zu meinen Zeiten
Wusst' ich dergleichen zu bestreiten!

Sollt' man nicht im Vorübergehn
Ganz ohne Arg durch zwei Fenster spähn?
Es riecht nach Schweinswurst. Sie schäkern
beim Essen —
Das Leben muss den Tod vergessen.

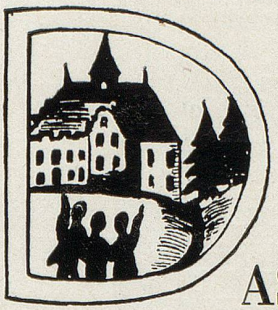
Und weil doch nun grad Sonntag ist,
Wo keiner die Sekunden misst,
Darf ich mich füglich unterstehen,
Nach gutem Brauch zum Schöpplein zu gehen.
Alles beim alten. Der Wirt, verschmitzt,
Achtet, dass keiner im Trocknen sitzt,
Sie schwatzen gemächlich hin und her,
Ich hör' manch Scherzwort, viel gute Lehr'.
Sprüche vom Wetter. Der rote Veit
Schimpft noch stets auf die Obrigkeit:
Schächer bis zum Weibel herab;
Fällt auch für mich ein Giftlein ab.
Einer mogelt beim Kartenspiel,
Er kam beim Ackern auch übers Ziel.
Ein Jährchen noch, und ich werd' ihn fragen:
Hat dir dein Mogeln was eingetragen? —
Im Küchendunst — wenn ich mich bescheide
Und wag' die Augen nicht alle beide —
Sitzt der Res im dunkelsten Eck,
Die Liesel ist freilich ein lieber Schneck!
Man muss sich wahrhaftig ein Rücklein geben,
Ist doch eine schöne Sach' um das Leben!
Eins hab' ich jetzo glücklich heraus:
Man kommt ganz leidlich ohne mich aus . . .

Nun ist der Bannkreis schon enger gezogen.
Der liebe Gott hat gewiss erwogen,
Dass wir nicht richtig zu Frieden kämen,
Er müsst' uns denn fester ins Leitseil nehmen. —
Aber wenn hoch im Turmgestühle
Die Glocken dröhnen, wenn ernst und kühle,
Jeder von seinem Wert überzeugt,
Der Gläubigen Schar den Kirchhof ersteigt,
Dann will ich mein gutes Recht benützen
Und neben dem Tor aufs Mäuerlein sitzen!
Das war mir Herzensweide schon immer:
Der Vesperglöcklein dringlich Gewimmer,
Die Betzeittante, klar und getragen,
Nie heftig, ein stetes Mahnen und Fragen;
Alldreie bekämpft und kleingemacht
Von der schweren Brummerin Übermacht.
Und dann die lieben Kirchgenossen!
Etliche kauzig und weltverdrossen;
Alte Sünder mit Büssermienen,
Die dem Herrgott um Vorteil dienen;
Mägdlein, munter und wohlgeraten,
Man kann was denken, man hat was zu raten;
Sie schlagen die Augen züchtiglich nieder,
Tragen jedennoch recht weltlich Gefieder,
Ein Wünschlein schläft hinter Tun und Gebärden:
Zu sehen und gesehen zu werden. —
Die Frau'n, die wissen schon mehr vom Leben,
Es hat ihnen viel zu schmecken gegeben,
Süss und bitter. Auf manchem Gesicht
Ist erloschen das Sonntagslicht.
Sie tragen ihr Huckepack an Sorgen
Ergeben hinein in den Gottesmorgen.

Die Glocken sind müd vom schweren Kantieren,
Sie denken: mag's nun ein andrer probieren!
Je nun — so ein Erdenpredigtlein
Könnt' wohl auch mir bekömmlich sein,
Zumalen ich, sei es eingeräumt,
Im Leben oft die Stunde versäumt.

Ist doch was Grosses zu allen Zeiten,
So ein Feiergesang von ernsthaften Leuten!
Ja, sie sind alle zu Betern gereift,
Ein Hauch vom Himmlischen hat sie gestreift.
Sie nehmen's nicht leicht. Gibt jeder sein Teil.
Sie singen um Brot, sie singen um Heil.
Und ist auch manche Saite verstimmt,
O glaubt, dass Gott sie für silbern nimmt!
Er ahnet die Seufzer, er hört die Bitten
Derer, die Trübsal und Leid erlitten,
Er freut sich sehr des Danks der Beglückten,
Er lohnet die Einfalt der Entrückten.
Der Suchenden Not, der Ahnenden Traum
Füllt wie eine Wolke den heiligen Raum.

Singt! Betet! Bringt eure Seelen dar!
Der Abgestorbenen stille Schar,
Die mit euch feiert ungesehen,
Darf begreifen jetzt und verstehen.
Lasst euch den Andachtswillen nicht rauben,
Das Leben wär' tot ohne Wunder und Glauben.



DAS KONSORTIUM

EIN INTERMEZZO. *)

Drei Männer blicken hinauf zum Schloss.
Der Erste sagt: «Das ist ein Koloss!»
Der Zweite spricht: «Und es bleibt dabei!»
Der Dritte: «Das gibt eine Brauerei!»
Die Tannen schauen finster und stumm
Auf das vergnügte Konsortium.

Der Erste sagt: «Die Ware bleibt kühl,
Und wäre der Sommer auch noch so schwül.»
Der Zweite spricht: «Die Mauern sind dick.»
Der Dritte: «Es gibt nur wenig Geflick.
Wir verputzen das Ganze um und um,
Wir, das Guldiswiler Konsortium. —

Uns kümmert nicht das stolze Gebäu.
Der Raum ist gut für ein Aktienbräu.
Wir bezweifeln sehr, wir bestreiten glatt,
Dass das Ding überhaupt 'ne Geschichte hat.
Ja, ja, die Zeit ging halt so herum,
Dann kam es an uns, das Konsortium

Ehrfurcht? Wovor denn? «Das Schloss ist alt!»
Alt ist noch manches. Das lässt uns kalt.
«Ehrfurcht vor dem versunknen Geschlecht,
Vor den Zeiten, die gingen!» Die Zeiten sind schlecht!
Ehrfurcht? Wir wüssten gar nicht, warum.
Es sei denn vor uns, dem Konsortium.

Der Erste sagt (und raucht einen Zug):
«Die Keller sind gross, doch nicht gross genug.»
Der Zweite: «Ich spür einen tiefen Trieb.»
Der Dritte: «Mich lüstet nach Stoss und Hieb.»
Sie wühlen und graben und sehn sich nicht um,
Die Herren vom Dreierkonsortium.

Da regt sich das Schloss und zittert und bebt,
Sobald der A. seinen Pickel hebt,
Und sobald der B. mit der Schaufel drückt
Und der C. sich zu der Karrete bückt.
«Halt jetzt, halt jetzt, sonst geht es krumm
Und das Schloss fällt auf das Konsortium!»

Sie steigen ans Licht, ein bisschen blässer.
«Jetzt brauen wir Bier. Zweihundert Fässer!
Hell oder dunkel? Süss oder bitter?
Wie's gerät! Zuvörderst ein Hektoliter.
An die Brunnen! Gepumpt!» Was seht ihr euch um,
Ihr Herren vom Dreierkonsortium?

Der Erste spricht und wischt sich den Schweiss:
«Das Land ist dürr und die Sonne brennt heiss.»
Der Zweite: «Kein Quell!» Und der Dritte raunt blasser:
«Ja, braucht es zum Brauen so schrecklich viel Wasser?»
Sie schreien ihn an: Was frägst du so dumm?
Du gehörst doch auch zum Konsortium!»

Kein Quell rundum. Nur ein silberner Strahl
Fliesst dünn in des Brunnens steinerne Schal'.
Eine Krähe flattert krächzend vorbei:
«Zu wenig für euere Brauerei!»
Die Tannen nicken vergnügt und stumm
Auf das verdutzte Konsortium.

Der Erste spricht: «Dort unten hat's Schilf.»
Der Zweite seufzt: «O Gambrinus, hilf!»
Der Dritte murmelt: «Mir hat's geschwant,
Doch vom Wasser, das hätt' ich nicht geahnt!»
Und ein Schnaufen hub an und ein Gebrumm,
Und Entrüstung befiel das Konsortium.

Umsonst! Denn trocken war alles Land,
Nur das Röhricht rauschte im gelben Sand,
Und der Brunnen sang still seine alte Märe.
Ein Entsetzen ergriff die Aktionäre.
Sie flohen und schauten sich nicht mehr um,
Und das Schloss ward frei vom Konsortium.

J. Rickenmann.

---

*) Ein Intermezzo nämlich in der Geschichte des Wellenberges, aus dessen Reimchronik die Leser des Jahrbuches bereits einige frühere Stücke kennen gelernt haben. Im Jahre 1840 sollte im Schlosse eine Bierbrauerei eingerichtet werden. Die auswärtigen Käufer nahmen zunächst unvernünftige Grabungen in den Kellerräumlichkeiten vor, bis der ganze Bau mit Einsturz drohte, und erst hernach bemerkten sie, dass wegen Wassermangels auf der dürren Höhe ihr Plan überhaupt nicht zu verwirklichen sei. Ihr Rückzug bewahrte das Schloss vor einem sehr unromantischen Abschluss seiner Geschichte.

Grossmütterchen

Am Ofen, wohin sie gerückt ihren Pfühl,
Grossmütterchen sitzt und schaut ins Gewühl
des Flockengewirbels, das Ruhe nicht find't,
und sinnt und sinnt:
«Gar lange ist's her, da ein Kind ich noch war!
Da spielte ich mit in fröhlicher Schar.
Da hab' ich mit andern Lenzblumen gepflückt
und habe nach Aehren mich Sommers gebückt
und habe die Früchte des Herbstes geschmaust
und habe mich nicht vor dem Winter gegraust.
O glückliche Tage mit gold'nem Gewinn!
Dahin! Dahin!

Ihr seligen Stunden im häuslichen Kreis,
voll sorgender Liebe und munterem Fleiss!
Wo für mich geschlagen ein Mannesherz warm
Wo Kinder mich suchten in Lust und in Harm,
damit ihre Mutter Mitfühlerin sei —
Vorbei! Vorbei!
Und dann, wie die Jahre entflohen geschwind!
Wie welkende Blätter im wehenden Wind!
Der Mann ist gestorben und Tochter und Sohn,
sie haben selbst Kinder, erwachsene, schon.
Sie üben zwar redlich das fünfte Gebot;
doch quält mich ein andres in schmerzlicher Not:
Wie wachsende Mühsal mein Alter beschwert!
Wann kommt wohl ein Winter, der nie wiederkehrt?
Ist's der? .. Ist's der? ..

Wie Gott will! Er weiss schon die richtige Zeit,
ob's sommerwarm blühet, ob's winterkalt schneit!
Ich hole vom Spinde sein heiliges Buch,
worin ich mir Tröstung, himmlische, such' ....
O weh! sind mir die Füsse geworden so schwer!
Da sag' ich mein Sprüchlein halt auswendig her.
Sie betet und betet und schlummert sanft ein.
Die Winternacht wundert zum Fenster hinein:
«Was schimmert im dämmernden Stübchen vom Pfühl
so bleich wie mein Schnee und so ruhig und kühl?» ....
Ein Traum ist — in ewige Ruhe gehüllt —
erfüllt, erfüllt!

A. Keller.

Ich will!

Ich will! Dies Wort hat Mark und Saft,
Mit dem wird nichts nur halb geschafft.
Ich will! bangt nie: Wird's auch gelingen?
und wird drum alles gut vollbringen.

Ich will! Aus diesem Worte spricht
kein Schwächling und kein fader Wicht,
nein, Einer, der will tapfer streben
und kräftig schreitet durch das Leben.

Ich will! weist selbst sich Weg und Ziel.
Und gibt es Schweres noch so viel,
Ich will! lässt sich die Kraft nicht schwächen.
Ich will! lässt sich den Mut nicht brechen.

Ich will! Durch dieses Wort gestärkt,
wird schon im Kleinen gut gewerkt.
Ich will! Um Grosses zu gestalten,
kann's zum Erstaunen Kraft entfalten.

Ich will! bleibt stets sich selber treu.
Sein Wahlspruch heisst: Es bleibt dabei!
Ich will! geht frisch und froh ans Taten,
wo andere erst lange raten.

Ich will! erfindet und entdeckt,
erforscht, ergründet unentwegt.
Ich will! zwingt für der Menschen Künste
Urkräfte selbst zum Sklavendienste.

Ich will! stürmt über Land und Meer.
Ich will! fliegt durch die Luft einher.
Ich will! kennt keine Erdenfernen
und reist zuletzt noch nach den Sternen.

Ich will! blickt nie erschreckt zurück,
schaut nur voran mit kühnem Blick.
Ich will! reisst alle Schranken nieder,
die seinem Vorwärtsdrang zuwider.

Ich will! zwingt den Erfolg an sich
und ihm gelingt's drum meisterlich,
mit festem Gott- und Selbstvertrauen
sein Glück auf Felsengrund zu bauen.

A. Keller.

Am schwäbischen Meer

Unendlich geweitet die mächtige Flut,
im Schoss seiner Tiefe der Boden ruht,
umsäumet von Hügeln in frischgrünem Kranz,
im Sonnenlicht lachend mit silbernem Glanz.
Kein Wind, keine Welle! Er atmet kaum,
als schlief er und träumte gar seligen Traum.
Und freundlich ein Ufer dem andern zulacht,
als hätte ein Zauber sie näher gebracht.
Ich singe und preise: wie bist du so hehr
und lieblich im Träumen, du schwäbisches Meer!

Und brauet am Himmel ein Unwetter schwer,
und peitscht es die Bö wildschnaubend daher,
wie bäumt es und schäumt es und wogt es heran
durch Weite und Breite auf rastloser Bahn!
Heijoh! wie es raset und faucht und saust!
Heijoh! wie es toset und rauscht und braust!
Heijoh! wie es wütet und tollt und rollt!
Heijoh! wie es brandet und gischet und grollt!
Ich singe und preise: Wie bist du so hehr
und wie majestätisch, du schwäbisches Meer!

Am Bodan, da wohnet ein wacker Geschlecht,
im Wesen bedächtig und bieder und recht,
im Lieben gar minnig, im Taten gar kühn.
Drum überall Wachsen, Gedeihen und Blüh'n!
Allüberall zähe, gewetterte Kraft,
die rüstig der Tiefe die Beute entrafft!
Zu Land und zu Wasser, allüberall Fleiss!
Allüberall Freude nach sauerem Schweiss!
Ich singe und preise: Heil! Heil! sei und Ehr'
dem Leben und Streben am schwäbischen Meer!

A. Keller.

Erinnerung an Kirchberg*)

Die Jugendsaite einer Seele bebt,
Wenn sich der Vorhang von dem Bildchen hebt.
Ich zieh ihn weg von alter Zeit und Spur.
Ein freundlich Kirchlein steht auf grüner Flur.
Ein Winzerhüttchen mit zwei Säulen dran,
Fast wie ein Tempelchen des alten Pan,
Bekrönt den Rebenhügel und das Land.
Der Säntis winkt mit seiner steilen Wand.
Ein braunes Dörflein blickt empor zum Bühl,
Als säss es vor der Kanzel im Gestühl.
Der Bach im Tal, ein muntrer, klarer Lauf,
Blitzt hier und dort durch Erlenbüsche auf.
Am Wald, der langer Jahre Schooss entspross,
Ragt fern und kühn ein zackig Ritterschloss.
Es dringt der helle Mittagssonnenschein
Durch blanke Fenster in das Pfarrhaus ein.
Das Vordergärtlein, zart und weiss bekiest,
Wie man sonst in Idyllenbüchlein liest,
Hegt eine Laube, wirr und dicht verhängt,
Wo Ranke sich an Ranke, Blüt' an Blüte drängt,
Und Kinderjauchzen, Lärm, Fang und Geneck
Umtönt das dunkle Holderbuschversteck.
Die Friedhofmauer schliesst das sanfte Reich.
Der arge Tod ist hier nicht mehr so bleich,
Nein, freundlich fast. Er horcht in milder Ruh
Dem Jubel aus dem trauten Grunde zu.
Dies zarte Bildchen, flüchtig hingemalt,
Gewinne durch Erinnerung Gestalt
Und zaubre dich für einen Augenblick
In frühe Kindheitstage leicht zurück.

R.

*) Kirchberg, oberhalb Thundorf.

Die Uhr

Du saugst in dich beständig die Sekunden,
Flichst sie zu langen bangen Stunden,
Zur endenlosen Zeit,
Und hüllst sie ein in wunderbares Flimmern,
In düstres Grau, in sonnig-warmes Flimmern,
Spinnst sie zur Ewigkeit.

Ein jeder Schlag gleicht dem Schicksalsorakel;
Vergangne Lust, vergangnen Makel
Rollt er dir hastig auf.
Drum wenn die Uhr spricht, lern dich vorbereiten,
Lern ernst, bedachtsam nach der Zukunft schreiten
In stetem Dulderlauf.

Färbt dir der letzte Augenblick die Wangen
Fahl einst mit sehnendem Verlangen
Im kalten Sterbehauch,
Vergebend dank der Stund; die Welt lass schreiten
Der Himmel kündet schönre, bessre Zeiten
Im letzten Schlag dir auch.

Ihr Stunden, die die Uhr leichtfüssig kündet,
Ich bin mit euch geheimnisvoll verbündet,
Ich bin ja euer Kind.
Enthüllt ihr mir auch nicht die künftgen Lose,
So trau ich still doch dem geheimen Schosse,
Dran goldne Sterne sind.

Hans Muggli.

Es geht ein Pärlein durch das Land

1. Es geht ein Pärlein durch das Land
in schönster Eintracht Hand in Hand,
und stets ist's auf der Reise.
Es hält besonders gern sich auf
und lässt den Zungen freien Lauf
im Kaffeeschwesternkreise.

2. Doch finden sie auch Unterkunft
bei Unverstand und Unvernunft
des männlichen Geschlechtes.
Sie finden nie das Wahre wahr,
das Gute gut, das Helle klar;
sie seh'n nur Schlimmes, Schlechtes.

3. Nein, heilig ist den Beiden nichts!
Bei Uebung ihres Fehmgerichts
bestimmt sie kein: «Bedenke!»
Und ist ihr boshaft Werk geglückt,
so schmieden sie, darob entzückt,
gleich wieder neue Ränke.

4. Und niemand ist, wer es auch sei,
vor ihnen sicher, und dabei
merkt keiner ihre Tücken.
So katzenfalsch und heuchlerisch,
so hundefeig und meuchlerisch
schleicht nichts in deinem Rücken.

5. So haben sie allüberall
mit frevlem Mund schon viel Skandal
und Unheil angestiftet;
schon manche Unschuld arg verhetzt,
schon manche Ehre schwer verletzt,
schon manches Glück vergiftet. —

6. Nun meint man wohl: «Der Tausend, ei!
Macht doch mit scharfer Arrestei
das schlimme Paar gefüge!» —
Gewiss, man tät's von Herzen gern,
wüsst man, wie sie zu fassen wär'n;
denn er heisst Klatsch, sie — Lüge!

A. Keller.

Morgendämmerung

Der Morgen lächelt wie die süsse Fee,
Und sanfte Winde freundlich zu mir sprechen;
Der Fesseln frei mein Herz, frei nun von Leid und Weh,
Und jubelnd kann es heute fromme Blumen brechen.
Die Dämmrung steigt aus blassem Morgenschein,
Und segnend trägt die Liebe sie auf Schwingen.
Mit meiner Gottheit Geist, der dringt durch Wald und Hain,
Möcht meine Sehnsucht zu den höchsten Sternen dringen.

Die Dämmrung hat mich mit der Welt versöhnt,
Mir ist's, als wollt' das Grosse sich versenken
In meine Seele, die der Geist der Engel krönt,
Als möcht sie liebvoll mich zum ewig Guten lenken.
War auch die Welt mir schwarz wie eine Wand,
Ich will den Trug in ihrem Sein vergessen
Und in der Dämmrung strahlendem Gewand
Mich nur mit Gottes unbegrenzter Liebe messen.

Hans Muggli.

Ernte

Von Oscar Kollbrunner †

Nun bringe ich die Ernte ein,
beglänzt vom Sonnenabendschein.
Hoch schreite ich im Ackerland:
Die Sense singt in meiner Hand.
Aus meinen Händen, schwielenderb,
wie wird der Tod den Aehren herb.
Stumm spielt um mich des Abends Glut.
Von meiner Sense trieft's wie Blut.
Im Halmenrauschen raunt der Wind
zu Zweien, die im Glücke sind.
Vier Augen leuchten hell und gross
mein Weib, dem kleinen Balg im Schoss.
Und denen lächelt in der Ruh'
das Gold der toten Aehren zu.
Da ist's, bei jedem wehen Schritt,
als ging im Tod ein Freuen mit:
Das Sterben ist ein kleines Stück,
um Brot zu sein für so viel Glück.

Aehren

Von Oscar Kollbrunner †

Sie flimmern blond wie das Haargeleucht
von meiner Geliebten, das küssefeucht.
Sie stehen vom Liede des Windes gestreift
als wehende Kerzen, die Sehnsucht umgreift.
Sehnsucht der Armut nach goldenem Brot,
Hostie der Felder — der hungernden Not.
Wie Psaltersaiten voll Sommergesang
harfen sie fromm alle Wege entlang.
Und purpurtrunken vom Ackergrund
erflackert des Mohnes heissfiebernder Mund.
Der bettet in sich jedes Körnlein Gold,
das überreif von den Saiten entrollt,
Die, singende Aehren im Sonnenbrand,
mit Psaltern des Brots übersegnen das Land.